

DAS INNERE HÖREN



Foto: Donata Wenders. Aus: KlangBilder, Kösel-Verlag München 2011

Eine Geige zu bauen, ist eine Lebensschule des inneren Hörens. Das Hören begleitet den Werdegang. Während der wochenlangen Arbeit nimmt die Beziehung zum Holz unwillkürlich an Intensität zu. Mit dem ersten Stich des Abstecheisens, mit jeder Bahn des Wölbungshobels und selbst durch das Geräusch der Ziehklinge spüre ich, womit ich es diesmal zu tun habe. Die Eigentöne, die Dichte und die Dämpfung des Holzes variieren selbst innerhalb eines Stammes so

stark, dass man nicht mit Schablonen oder starren Maßstabellen arbeiten kann. Das Holz gibt sich im Werdegang durch seinen Klang zu erkennen.

Die Eigentöne des Holzes sind wie Herztöne. An ihnen zeigt mir das Holz, welche Ausarbeitung es braucht. An den Intervallen zwischen den Eigentönen erkenne ich, ob in der Ausarbeitung das Endmaß schon erreicht ist oder ob ich noch weitergehen muss. Es sind viele Jahre nötig, um zu lernen, wie durch Veränderung der Holzstärken und der Wölbungsformen die Herztöne in die rechte Ordnung gebracht werden. Wölbungshobel und Ziehklingen tragen oft nur wenige Zehntelmillimeter des Holzes ab – und die musikalischen Intervalle zwischen den Herztönen verändern sich. Ist der fünfte Eigentön zu tief, wird der Klang am Ende keinen Glanz mehr haben. Ist der zweite Eigentön zu hoch, büßt die Geige ihr tiefes und freies Atmen ein, und ihr Klang wird am Ende wenig Wärme haben.

| Selbsterziehung

Übertreibe ich die Möglichkeiten des Holzes und gehe in der Ausarbeitung zu weit, dann ernte ich, was der fehlende Respekt hervorbringt: Der Ton wird hohl, ordinär und topfig. Aber nicht nur der Stolz, auch die Ängstlichkeit verdirbt den Klang. Der Stolze geht zu weit, der Ängstliche geht nicht weit genug. Er wagt nichts, er geht nicht an die Grenze. So wird der Klang am Ende etwas Kleines, Scharfes und Enges haben.

Darum ist es wichtig, nicht nur auf den äußeren, sondern auch auf den inneren Klang zu hören. Man muss als Geigenbauer frei von falschem Ehrgeiz und falscher Ängstlichkeit sein. Das eine ist so schädlich wie das andere. Eine gute Geige entsteht nur dann, wenn auch die inneren Dinge stimmig sind, wenn die Sache also weder übertrieben noch untertrieben wird.

Wenn ich die hohen Lagen vergesse und mich über die Maßen auf die Tiefen konzentriere, wird das Instrument am Ende nicht singen. Sein Klang wird muffig und matt, kraftlos und ohne Leuchten sein. Wenn ich umgekehrt die Tiefen nicht spüre, büßt das Instrument am Ende seine Wärme ein, es wird scharf und auf eine hässliche Weise aufdringlich klingen. Ich muss die G-Saite und die E-Saite immer gleichermaßen beherrschen.

Die Schönheit der Klangfarben, aus denen man schöpfen kann, kommt aus der Ausgewogenheit der Eigentöne. Sie sind die Herztöne der Geige, auf die man zu hören hat. Oft kann ich mich erst in den Abend- und Nachtstunden, wenn es still wird, in den Klang des Holzes vertiefen...